

Predigt vom 28. Feb. 2010 Joh. 5 Stefan Zolliker

Der Halm, den der Wind in den Strassenstaub drückt, und den achtlos das Rad überfährt, der Halm, den der eilige Fuss niederknickt, er soll nicht verzweifeln müssen, er darf hoffen, er soll wissen: In Gottes Augen ist er etwas wert.

Die Flamme, die zitternd ihr Ende schon spürt und im Hunger nach Licht sich verzehrt und sich doch schon beinah im Dunkeln verliert, sie soll nicht verzweifeln müssen, sie darf hoffen, sie soll wissen: In Gottes Augen ist sie etwas wert.

Wir sind wie die Halme vom Leben gebeugt, und das Licht unserer Hoffnung verglimmt, doch Gott hat sich zu uns zur Erde geneigt, heisst uns hoffen, lässt uns wissen, dass wir nicht verzweifeln müssen: dass er uns in die Hände seiner Liebe nimmt.

Liebe Gemeinde,
diese Zeilen beschreiben, wie wir uns manchmal fühlen. Manchmal gleichen wir den Halmen, die vom Leben niedergedrückt und geknickt werden.
Ein geknickter Halm – ein verlöschender Docht – sind dir diese Bilder vertraut?

Manfred Siebald hat diese Zeilen am Ende des 20. Jh. verfasst. Gar nicht so anders hat es schon 500 v. Chr. getönt. Auch damals gab es schon Menschen, die das Leben niedergedrückt und angefochten hat. So heisst es in Jesaja 42 über den Gottesknecht, einen Diener Gottes: *Er wird den glimmenden Docht nicht auslöschten; das geknickte Rohr zerbricht er nicht.* Der Gottesknecht dient seinem Volk so, dass er geknickte Halme schützt, so dass sie nicht zerbrochen werden. Er baut um flackernde Lichter einen Schutz auf, damit das Licht nicht ganz erlischt.

Der Gottesknecht – wer ist damit gemeint? Das ist eine stehende Wendung, die bei Jesaja mehrmals auf-taucht. Eine Person, die auf heilsame Weise anderen dient. Im vollen Sinn des Wortes ist der Gottesknecht der Messias. In Jesus hat sich aus unserer Sicht jene Erwartung in besonderem Masse erfüllt. Als Nachfolger Jesu ist es aber auch für uns ein Hinweis darauf, wie wir anderen dienend, schützend, heilend, aufrichtend beistehen sollen!

Wenn unser Lebenslicht nur noch flackert und der Docht mehr glimmt als brennt, dann sind wir in Gottes Augen doch viel wert. Er gibt uns nicht auf. Lasst uns so miteinander umgehen, dass geknickte Rohre wieder aufgerichtet werden und kleine Feuer sich erholen können! Das ist unser Auftrag als Nachfolger Jesu.

In der ntl. Lesung haben wir eine Beispielgeschichte gehört. Wir haben uns die Geschichte eines Gebeugten vor Augen geführt, dessen Lebenslicht beinahe erloscht war. Ein wertvolles Beispiel, das zeigt, wie Gott sich in Jesus für einen Angefochtenen, der am Rand lebt, einsetzt. Die Geschichte erzählt davon, dass ein Mensch 38 Jahre lahm war und an einem Teich sitzt und auf eine rettende Hand wartet, durch die er an der heilenden Bewegung des Wassers des Teiches Anteil bekommen kann.
38 Jahre – was für ein Zahl! Nur schon diese Zahl kann uns, wenn wir sie in uns nachklingen lassen, tief erschüttern. 38 Jahre, das ist nur wenig weniger als ich alt bin. 38 Jahre, das sind fast 4 Jahrzehnte sterbender Hoffnungen, mit zig Wellenbewegungen von Hoffnung und Enttäuschung, von Glaube und Bitterkeit, von Erwartung und Einsamkeit, von tiefer Verzweiflung und Annehmen des Schicksals. 38 Jahre warten – das ist so lange wie 500 Adventszeiten lang warten, jedoch ohne dass je Weihnachten wird. Das heisst 13850 Mal aufstehen, abwarten und zu Bett gehen und bilanzieren: Heute war wieder ein anderer vor mir! Dieser wurde heil, ich nicht. Für mich bleibt nichts übrig. 13850 Mal ausgesperrt bleiben vom vollen Fluss des Lebens.

Wir möchten nun etwas genauer hinschauen, wie dieser Mensch letztendlich dann doch noch aufgerichtet wird und uns dabei auch fragen, was uns aufleben lässt, uns wieder aufrichtet, wenn wir geknickt sind.

In Joh. 5,2 steht: *In Jerusalem gibt es beim Schaftor einen Teich, zu dem fünf Säulenhallen gehören; dieser Teich heisst auf Hebräisch Bethesda.*

Da gibt es also einen Teich – ich muss zugeben - das Wort Teich weckt bei mir zunächst einmal andere Vorstellungen als jene von gediegenen Säulenhallen in einem palästinensischen Heilkurort. Ich denke zuerst an einen verwilderten Garten, mit einem Teich oder besser vielleicht auch nur Tümpel, den Molche, Wasserläufer und kleine Fischchen bewohnen. Am Rand des Teiches wächst etwas Schilf, vielleicht gar Seerosen. Solch ein Teich ist eine faszinierende Welt. Im Frühjahr suchen Frösche aus der Umgebung den Teich auf, Tausende von Kaulquappen verstecken sich im Schlamm. Eine Fülle von Leben birgt sich in einem Teich. Und wenn sich das Wasser bewegt, dann verrät es Leben.

Aber ein friedliches Idyll ist solch ein Teich nicht! Er ist eine grausame Schulung dafür, wie in der Natur das Gesetz des Fressens und Gefressenwerdens gilt. Von den Tausenden von Kaulquappen überlebt kaum eine: Molche und Libellenlarven sind gefräßig. Das Recht des Stärkeren triumphiert, Mitleid hat da keinen Platz. Wenn das Wasser sich bewegt, so kann das ein Zeugnis sein von einem Kampf um Leben und Tod. Der Teich, der Gartenteich - ein Symbol für unsre Welt?

Der Teich Bethesda war kein Gartenteich. Von fünf Säulenhallen war er umgeben; Frösche werden kaum den Weg bis zu ihm gefunden haben! Aber von Zeit zu Zeit kam Bewegung ins Wasser, wohl dann, wenn eine Quelle sich in den Teich entleerte. Die Leute glaubten, dass ein Engel das Wasser berührte; und jeder wollte zuerst von der heilenden Quelle empfangen. Im bewegten Teich gesund werden, an der Quelle des Lebens sich heilen lassen - so stellte man es sich vor. Und die Hallen füllten sich mit Wartenden, mit Kranken und Leidenden. Da sass nicht bloss einer an seinem Teich.

Der Teich Bethesda mit seinen gefüllten Hallen: Das ist auch ein Bild unserer Menschheit. Da warten und leiden Unzählige, fast jeder trägt eine Hoffnung nach mehr Lebendigkeit in sich! Auch wir sammeln uns gerne dort, wo wir so etwas wie einen heilenden Teich in der Nähe wännen: Wellness, Gesundheit, Fitness, Schmerzfrei werden: Wo das angeboten wird, füllen sich auch bei uns die Hallen dieser Welt, die Gesund-heitsteiche und -tempel sind stark frequentiert!

Aber auch der Teich von Bethesda war kein Idyll. Wenn der Engel kam und das Wasser bewegte, dann ging das Gerangel erst richtig los. Da half keiner dem andern. Man stürzte sich in den Teich, so schnell man konnte, um ein Stück der heilenden Kraft für sich zu empfangen. Der Schnellste gewann, das Recht des Stärkeren triumphierte auch hier, auch hier unter den Kranken. Die Schwachen und Lahmen blieben auf der Strecke; sie konnten wohl träumen vom heilenden Teich, aber zu erreichen vermochten sie ihn nicht. Es musste ein grausames Schauspiel sein an diesem Teich Bethesda, wenn das Wasser eine Bewegung verriet. - Ist auch das ein Bild unserer Welt, einer Welt, die besonders grausam ist, wo sie Heil verspricht?

Wo wird in unseren Breitengraden mit den Hoffnungen der Menschen gespielt? Was sind unsere modernen Säulenhallen von Bethesda? Wo versprechen wir auf laute, aber unlautere, unfaire Weise Heilung – und lassen letztendlich Menschen, die zu langsam, zu depressiv, zu einsam sind, an ihren Teichen sitzen?

Es gibt Menschen, die bewähren sich im Kampf. Sie haben den Instinkt, zu überleben. Sie können ein Gerangel für sich entscheiden. Und es gibt andere, die suchen sich ihre Freunde, um sich zu verbünden, wenn der Kampf losgeht. Vereint sind wir stärker, vereint

schlagen wir die andern. Und es gibt Menschen, die bleiben auf der Strecke, sie vermögen nicht mitzukämpfen, und sie finden keine Verbündeten. Für das Heil kommen sie stets zu spät.

Zu diesem einen, der auf der Strecke blieb, ging Jesus hin. Um diesen einen kümmerte er sich, nicht um die andern. Und er hörte auf das Leid, das aus diesem Herzen kam: „Herr, ich habe keinen Menschen, der mich an den Teich bringt, wenn das Wasser bewegt wird; während ich aber komme, steigt ein anderer vor mir hinab.“ Das ist der Leidgesang der Zurückgebliebenen, eine Melodie, die an jedem Lebensteich zu hören ist. Das ist für mich der Schlüsselsatz dieses Heilungsberichtes: „Herr, ich habe keinen Menschen, der mich in den Teich bringt, wenn das Wasser bewegt wird; während ich aber komme, steigt ein anderer vor mir hinab!“ Was für eine Verzweiflung steckt darin – was für eine Schwere, was für eine Tiefe blitzt dahinter auf.

Denkt man an die mit Menschen überfüllten fünf Hallen, dann ist es erschütternd, dass da einer sagen muss: „Ich habe keinen Menschen.“ Menge schützt vor Vereinsamung nicht. Und es gibt wohl auch in unserer überbevölkerten Welt kaum einen Satz, der schmerzlicher tönt, als diesen: „Ich habe keinen Menschen.“

„Ein anderer ist vor mir.“ Das ist dann alles, was ich von anderen Menschen sagen kann: er ist vor mir. Er nimmt mir etwas weg. Er ist mir zugekommen. Und ich, ich bleibe auf der Strecke im Kampf um das Leben, im Eilen um das Heil, um den besseren Platz auf der Sonnenseite. Jeder Teich hat seine Ordnung, jede Halle schafft ihr Gesetz. Und wo Ordnung und Regeln gelten, da wird es immer Menschen geben, die auf der Strecke bleiben.

Wir kennen sie, all diese hindernden Gesetzmässigkeiten, dort wo Leben sich entfalten soll: Nein, den Platz am Strand, den Liegestuhl kriegen nur die, die bezahlen und die auch schon im Hotel ein Swimmingpool haben, nicht die, die sich das Hotel nicht leisten können. Nein, die schönsten Parks einer Stadt sind sicher nicht zum Sonnenbaden erlaubt, zum schmuse und zum Freesbee spielen – sondern bloss als Kulisse für die Schönen und Edlen. Nein, die besten Badeplätze am See liegen vor Privatvillen und sicher nicht dort, wo das Fussvolk Zugang hat. Nein, die Gesundheitsversorgung für der Aermsten der Welt wird nie so schnell verbessert wie die Gesundheitsversorgung der schon Reichen der Erde. Nein, die Chemie entwickelt nicht die Medikamente, die Millionen von Armen wirklich helfen würden, weil diese sie gar nicht kaufen könnten. Nur die Bobos der Reichen sind ein Markt! Nein, von den besten Rohstoffen oder auch von landwirtschaftlichen Produkten für den Weltmarkt, profitieren die Länder, die sie haben, wie z. Bsp. der Kongo, fast nichts. Der grosse Profit bleibt den multinationalen Konzernen, die selbst schon mega reich und stark sind!

Das Recht des Stärkeren gilt im Froschteich im Garten. Das Recht des Stärkeren gilt in der Marktwirtschaft. Das Recht des Stärkeren gilt offenbar auch am Teich Bethesda.

Offenbar muss diese seltsame Ordnung im heilenden Teich Bethesda sein. Jedenfalls wird sie nicht kritisiert. Der Schnellere gewinnt. So ist es eben im Leben, und Leben ist es ja, was einem das Wasser des Teiches schenkt.

Was tut Jesus? Jesus versucht zwar nicht, diese Ordnung abzuschaffen und zu reformieren – doch er hält sich auch nicht an sie. Er unterläuft sie. Er erklärt sie für sich selbst nicht als gültig, auch wenn er sie allein nicht aufheben kann. Jesus kümmert sich nicht um diese Ordnung; sie macht ihm gewiss Kummer. Er bricht die Regel und geht hin zu dem, der auf der Strecke geblieben ist. Er ist nicht *vor* ihm, sondern *bei* ihm. Und zum ersten Mal kann der Lahme sagen: „Ich habe einen Menschen!“

Da geschieht offensichtlich etwas, was quer zur Ordnung liegt. Im Mittelpunkt stand doch der Teich, um ihn herum waren die fünf Hallen angeordnet, auf ihn konzentrierte sich alles, vom bewegten Wasser des Teiches kam das Heil. Und jetzt wurde - nicht im Zentrum,

sondern irgendwo in einer der Hallen, einer der Zurückgebliebenen heil. Und das ohne Teich, ohne Wasser, ohne Engel. Er wusste nicht einmal, wer das war, der ihn angesprochen hatte. Es war einfach ein Mensch, der Mensch, den er jetzt hatte.

Mir gefällt diese Vorstellung von Jesus. Er ist nicht im Zentrum des Heils, wo alle hingucken. Er ist bei einem, der es nicht schafft. Er ist nicht vor ihm, sondern bei ihm. Er ist der Mensch bei dem, der keinen Menschen hat. So macht er heil.

Wir können die Regeln, die auch in unserer Zeit gelten, das Gerangel um Aufmerksamkeit, das marktschreierische Anbieten von Heilsgütern, das Gesetz des Stärkeren, das auch vor kirchlichen Kreisen nicht halt macht, nicht ändern. Doch wir können es unterlaufen – wenn wir uns wie Jesus auf den Weg machen – zu einem, der niemanden hat. Zu einer, übersehen wird. Zu einem, der nicht laut ruft, aber der uns braucht.

Damals haben sich die Frommen furchtbar aufgeregt, weil Jesus sich nicht an die heilige Ordnung gehalten hat. Er hat ihre Ordnung unterlaufen, ihre Autorität angekratzt. Sie haben Angst, nicht mehr von dieser Ordnung profitieren zu können. Das gibt zu denken. Die Kirchen haben eine eigentümliche Ähnlichkeit mit jenen Säulenhallen. Auch wenn sie nicht gerammelt voll sind, so sammeln sich doch Menschen in ihnen, die Heil suchen; sie warten auf eine Bewegung vielleicht nicht des Wassers, aber doch des Geistes. Und auch die Kirchen haben ihr Zentrum, gleichsam ihren Teich Bethesda, auf den alle schauen. Und jede Kirche hat auch ihre Ordnung. Das muss ja alles so sein. Keiner bestreitet, dass es da auch Bewegung gibt und Heilung geben kann. Nur wird es eben auch hier Menschen geben, die auf der Strecke bleiben, nicht vordringen bis zum Zentrum, wo das Heil geschieht.

Es könnte ja sein, dass nicht im Mittelpunkt, sondern draussen am Rand einer umhergeht, wenig betroffen um das Gerangel nach Heil, dass er umhergeht und mit einem von denen spricht, die es nicht geschafft haben. Es könnte ja sein, dass da draussen einer ein Mensch ist für einen, der keinen Menschen hat. Und es könnte gar sein, dass wir in unserer Geschäftigkeit gar nicht merken, dass der da draussen Jesus heisst.

Möge Gott schenken, dass wir nicht wie gebannt an unsern Teichen sitzen, sondern dass wir selbst auch hingehen, um Menschen zu sein für Menschen, die keinen Menschen haben.

*Der Halm, den der Wind in den Strassenstaub drückt, und den achtlos das Rad überfährt,
der Halm, den der eilige Fuss niederknickt, er soll nicht verzweifeln müssen,
er darf hoffen, er soll wissen: In Gottes Augen ist er etwas wert.*

*Die Flamme, die zitternd ihr Ende schon spürt und im Hunger nach Licht sich verzehrt
und sich doch schon beinah im Dunkeln verliert, sie soll nicht verzweifeln müssen,
sie darf hoffen, sie soll wissen: In Gottes Augen ist sie etwas wert.*

*Wir sind wie die Halme vom Leben gebeugt, und das Licht unserer Hoffnung verglimmt,
doch Gott hat sich zu uns zur Erde geneigt, heisst uns hoffen, lässt uns wissen,
dass wir nicht verzweifeln müssen: dass er uns in die Hände seiner Liebe nimmt.
Amen.*